Illustrierte Beilage

zur „Freien Presse“.

Nr. 20. Sonntag, den 11. Mai 1924. 2. Jahrgang.

Das Leben der Ameisen.

Erinnerung an eine tote Liebe. — Von Mislav Mihajlović.

Seit meiner frühesten Jugend hegte meine Seele ganz merkwürdige Begierden. Von dem geebneten Wege des Lebens wandte ich mich ab und konnte nicht mit dem Streben meiner Zeitgenossen Schritt halten. Ich war fremd in der Welt, unglücklich begeisterst, ein einsamer Träumer inmitten des tobenden Welttrubels und fand mich schließlich ohne Freund, ohne Gefährten ohne Bekannten, — allein. So geschah es, daß meine Altersgenossen kühn eine herrliche Lebenskarriere betraten, immer höher die Stufen zu reichen Banken, staatlichen Behörden, Handelshäusern und Industrie-Unternehmungen erkletternd, während ich, das Studium der Naturwissenschaften unterbrechend, mich mit Leib und Seele auf das Studium des Lebens — der Ameisen warf. Da, das war ich.

Und du?

Wer weiß? Kann denn überhaupt das Seelenleben eines Anderen begriffen werden? Du hast den Traum meiner, mit Gewalt erstickten ersten Jugend und die einzige Zärtlichkeit des Wesens verwirklicht, das niemand jemals geliebt hat. Und doch, welche Maße eines furchtbaren Verdachtes mußte ich vertreiben; wie oft mußte ich dich irreführen, dir schmeicheln und durch einen fanatischen Glauben verleiten, um dich vollkommen, wirklich, so zu erhalten, wie ich dich mir vorstellte! Doch — egal! Das Glück ist doch eine Illusion?

Ich erinnere mich an dich, an das liebe, goldhaarige Mädchen das verwundert war, das erschrak, ja, entsetzt war, als es in seinem Garten einen älteren unbekannten Jüngling sah, der auf der Erde liegend, in einem Ameisenhaufen starrte, ohne sich zu rühren. Als du dich gesammelt, fragtest du mich mit veränderter, strenger Stimme:

— „Was machen Sie hier?“

Ich erhob mich, nahm verwirrt den Hut herab, und etgegnete:

— „Ich studiere das Leben der Ameisen.“

Da blickten wir uns das erstemal an, und — brachen in ein unbändiges Gelächter aus.

* * *

Erinnerst du dich, daß wir uns erst später daran erinnerten, daß wir uns vom ersten Augenblicke an geliebt hatten? Doch wie lange hatte es gedauert, wieviel Zittern, Entsagen, Hoffnung und Verzweiflung war notwendig, bis wir das herrliche Wort aussprachen und uns die gegenseitige Liebe erklärten! Und mit wieviel Glück wurde die Schwere jener Tage belohnt!

Wir frohlockten laut auf, als wir durch den jungen Wald eilten, in dem sich mit leisem Jubel das üppige, laute, erblühte Frühjahr meldete. Begeistert lustwandelten wir durch goldene Aehrenfelder, wo die Kornblume blüht. Wir liefen durch, mit welchen ich dein Haar schmückte, träumten im Mondeslicht, wenn die Nachtigall sang ... Wir verübten viele Dummheiten, weil wir uns tief liebten. Ich führte dich in meine armselige Wohnung, wo ich dir in einer ungeheuren Umzäunung von Blech, die einen Teil der Natur, einen Mikrokosmos, darstellte, meinen Stolz, meinen künstlichen Ameisenhaufen zeigte. Allmählich entdeckte ich dir das Geheimnis des winzigen Lebens der Ameisen, das zwischen Gras und kleinen Erdkrümchen dahinläuft. Begeistert sahst du das Leben, das in geheimnisvollen unterirdischen Tiefen, finsteren Gängen, verlassenen widerschallenden Hallen, unbegrenzten Galerien strömt, gärt, tobt und wogt. Du hast das Gebären, die Erziehung, die Arbeit, den Kampf, die Liebe, den Tod und die ganze Verwirrung jener winzigen Wesen gesehen, deren Gedanken uns ganz unbekannt sind. Mit Tränen in den Augen ließest du das Mikroskop sinken und riefst aus:

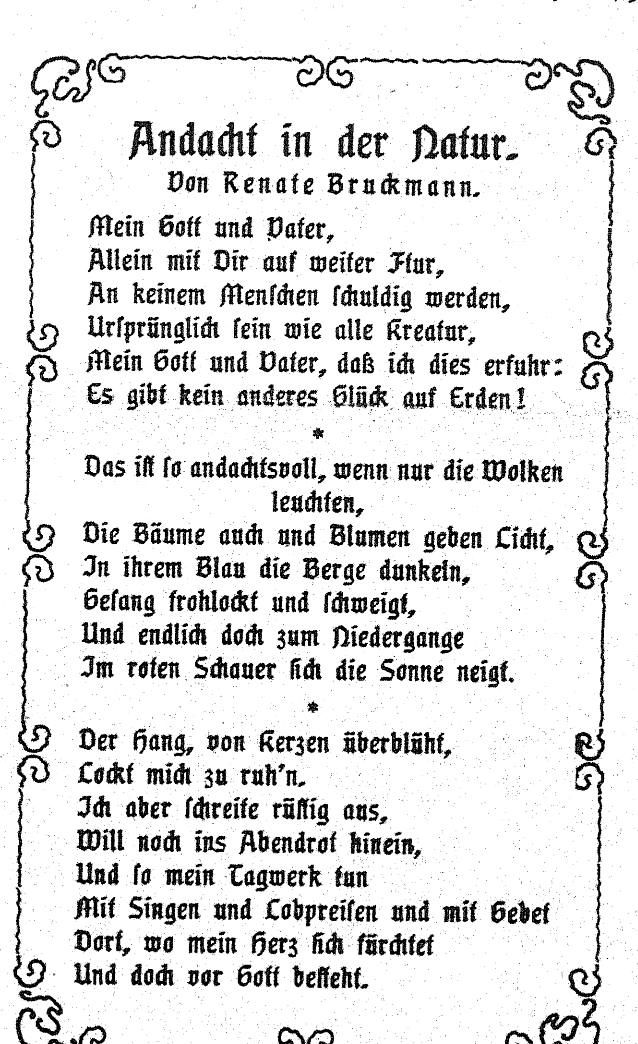
„Wie herrlich das ist!“

Ich antwortete:

— „Ja, Liebste, das ist wunderschön.“

Wir liebten uns, — und warum sollen wir es geheim halten? Wir feierten die wilde Feier der Liebe und vergaßen auf alles Andere. Im geheimen kamst du zu mir, mit erhitzten Augen, brennendem Gefühl, heißem Herzen und wir ergaben uns der Süßigkeit, als wir immer tiefer ins Geheimnis drangen. Wie herrlich warst du doch! Arbeit und Trauer, Freude und Schmerz, ja, auch mein schwarzes Brot hast du mit mir geteilt, das wir in unserem luxuriösen Liebesmahl frohlockend segneten.

Du warst die einzige Tochter reicher Eltern, ich der allerletze arme Teufel, ein unglücklicher Narr, der das Leben der Ameisen studierte. Und so geschah es, daß uns dein Vater eines Tages, als er plötzlich ins Zimmer trat, gerade in dem Augenblicke ertappte, als wir, uns umarmend, über das Mikrophon beugten. Erinnerst du dich? Sie sangen jenes schwache Lied, das Lied unserer Liebe. Wir sprangen von dem künstlichen Ameisenhügel zurück und fanden uns verblüfft vor der rücksichtslosen Wirklichkeit. Das allzufeine Gewebe unseres Traumes riß und eine Welt voll Unbarmherzigkeit, Unverstand und Entsetzen tauchte vor uns auf. Mit heftigen Worten fiel dein Vater



Andacht in der Natur.

Von Renate Bruckmann.

Mein Gott und Vater,
Allein mit Dir auf weiter Flur,
An keinem Menschen schuldig werden,
Ursprünglich sein wie alle Kreatur,
Mein Gott und Vater, daß ich dies erfuhr:
Es gibt kein anderes Glück auf Erden!

*

Das ist so andachtsvoll, wenn nur die Wolken leuchten,
Die Bäume auch und Blumen geben Licht,
In ihrem Blau die Berge dunkeln,
Gesang frohlockt und schweigt,
Und endlich doch zum Niedergange
Im roten Schauer sich die Sonne neigt.

*

Der Hang, von Kerzen überblüht,
Lockt mich zu ruh'n.
Ich aber schreite rüstig aus,
Will noch ins Abendrot hinein,
Und so mein Tagwerk tun
Mit Singen und Lobpreisen und mit Gebet
Dort, wo mein Herz sich fürchtet
Und doch vor Gott besteht.

über mich her, nannte mich einen leichtsinnigen Menschen, einen Verführer; ihn unterbrechend rief ich aus:

„Sie irren mein Herr! Ich liebe Ihre Tochter und bin bereit, alles für ihr Glück zu tun. Ich bitte Sie um ihre Hand.“

Du weintest bitterlich, dein Vater aber schrie:

„Wer sind Sie?“

Ich entgegnete:

„Ich studiere das Leben der Ameisen“.

Vor Wut errötend rief da dein Vater aus:

„Sie sind ein Schuft!“

Dann ergriff er deine kleine Hand und führte dich hinweg. Trotzdem liebten wir uns auch weiter im geheimen. Du betrogst die Welt, trotztest den Eltern, schlugst der Reihe nach zahlreiche ehrenwerte Freier ab und ertrugst den allgemeinen Spott, wenn sie dich meinetwegen verhöhnten.

Einmal fragtest du mich:

„Warum, Geliebter, ergreifst du keinen anderen Beruf? Warum willst du nicht das sein, was auch andere Leute sind: ein Angestellter, ein Kaufmann, ein Arbeiter?“

Ich entgegnete traurig:

„Liebst du vielleicht nicht mehr meine Ameisen? Gib acht, Geliebte. Liebst du sie nicht, so liebst du auch mich nicht“.

Ein andermal fragtest du mich gereizt:

„Hast du noch nichts anderes gefunden? Beschäftigst du dich noch immer mit den Ameisen? Siehst du denn nicht ein, wie töricht das ist?

Ich erwiderte mit Tränen:

„Ja, Geliebte, das ist sehr töricht“.

Und dann trennten wir uns.

* * *

Jahre vergingen. Zufällig verfolgte ich dich auf deinem Lebenswege. Alle deine Männer waren angesehen, deine Liebhaber reich, deine Freunde herrlich. Ich sah auch deine einzige Tochter, dein liebes, kleines Ebenbild. Einmal küßte ich sie im geheimen im Park — und ging weg. Ruhmreich war dein Leben. Von dir sprach jedermanns Mund und du stiegst immer höher und höher.

Und ich?

Ich studierte das Leben der Ameisen und setzte meine Arbeit Jahre hindurch fort. In äußerster Not begeistert, vertiefte ich mich immer mehr und mehr in das ferne Stimmengewirr, in den schwächlichen Lärm und das dumpfe Geräusch, dem ich in der Tiefe der Erde lauschte. Infolge jahrelanger Uebung konnte ich selbst das entnehmen, was das Ohr nicht mehr unterschied, das menschliche Auge nicht mehr bemerkte, der menschliche Gedanke nicht mehr erfaßte. Und bei all meinem Schmerz, bei allen Schicksalsschlägen mußte ich nun auch eingestehen, daß ich niemals die hohe Klugheit der winzigen Ameisenarbeit erfassen werde, weil immer wieder neue Erscheinungen, neue Horizonte, neue Probleme auftauchen. Wie überall, vertiefte sich auch hier das Leben bis zu unbegrenzter Winzigkeit, verschloß sich, bröckelte ab und verlor sich in — der Unendlichkeit.

Meine Tätigkeit wurde der Oeffentlichkeit bekannt; ein Schwächling, wie ich war, ließ ich mich einstmal bereden, einen kurzen Vortrag über das Leben der Ameisen zu halten. Zum Vortrage kamen die Vertreter der Behörden, der Wissenschaft, der Gesellschaft und zahlreiche Beschäftigungslose, um sich den Narren anzusehen, der sein ganzes Leben der — Ameise gewidmet hatte. Da ich damals zum erstenmal in meinem Leben vor einer hundertköpfigen Menge sprechen sollte, schüttelte mich anfangs ein heftiges Lampenfieber. Als es aber im Saale dunkel wurde und der Lichtstrahl meine besten Diapositivs auf die Leinwand warf, wurde ich sicher und begann, ein wenig ironisch, die Stufen zu den unterirdischen Palästen der Ameisen hinabzuschreiten.

Auf einmal jedoch fuhr ich zusammen und stockte. Vielleicht irrte ich mich; doch schien es mir, daß ich unter der hundertköpfigen Menge auch dich in der vollen Ueppigkeit deiner Schönheit und deines Ruhmes gesehen hatte. Herrlich warst du! Was lag daran, daß unsere Wege in jener Stunde auseinander gegangen waren? Hattest du nicht den Traum meiner ersten Jugend verwirklicht? Erinnerst du dich nicht, daß du manchmal, in deinen einsamen Stunden, in der Nacht bei zitterndem Mondschein mit glühenden Augen, flammenentfachten Gefühlen, heißem Herzen kamst...? Was tut es, wenn ich mich geirrt? Ist denn das Leben keine Illusion?

Ich erbleichte inmitten der hundertköpfigen Neugier, erbebte, warf kühn mein langes Haar zurück, welches die ersten weißen Fäden durchzogen, zwinkerte mit den Augen und stieg in das Geheimnis hinab. Mit schöpferischer Intuition zeichnete ich unbekannte Horizonte, neue Perspektiven, noch ungesehene Herrlichkeiten. Ich beschrieb die geheimnisvolle unterirdische Tätigkeit, den Wirbel an der Oberfläche, die Liebe in der Höhe. Ich brachte unerhörte Gedanken, Ahnungen, Hypothesen, vor; entsetzt blieb ich am äußersten Rande des Korridors stehen, der in die Tiefe führte, wo Ruhe herrscht, und pochte an die Tore, die mir den Eingang wehrten.

Grabesstille herrschte im Saale. Ein furchtbarer Verdacht durchzog die hundertköpfige Menge: Vielleicht hatte ich überhaupt niemals das Leben der Ameisen studiert.

So vergingen in fieberhafter Erregung zwei Stunden unbemerkt. Und als ich mit einer Verbeugung den Vortrag beendete, brach ein unbeschreiblicher Beifall los; doch freuten mich weder Gratulationen, noch der tosende Applaus, noch die Unterstützung, die mir die Behörden zur Anschaffung neuer Instrumente bewilligten. Ich war unglücklich.

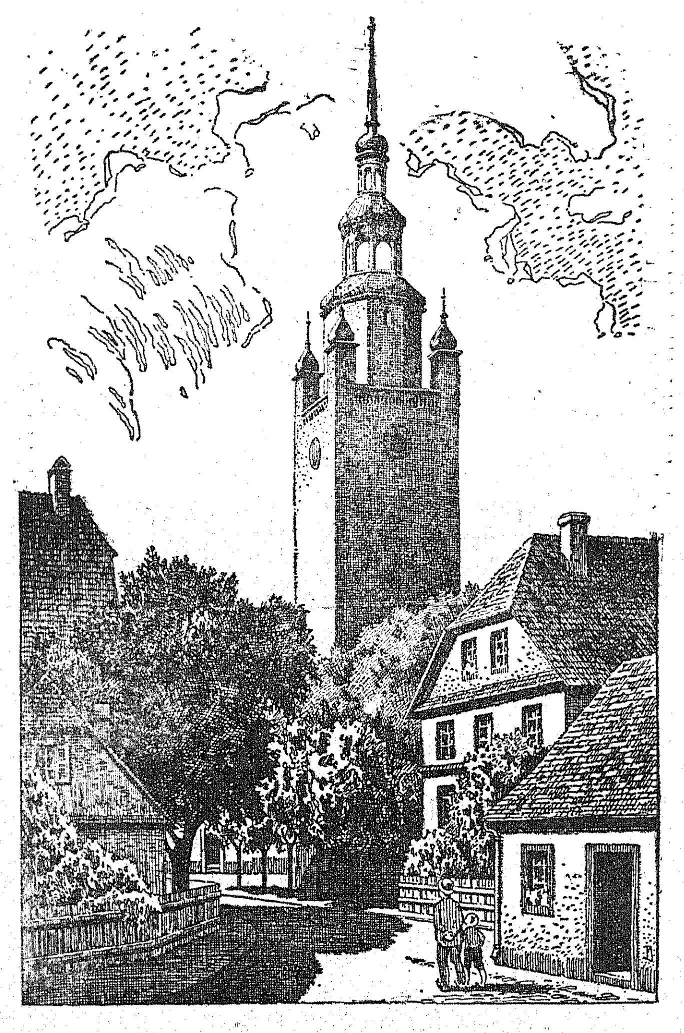
Niemand liebte mich! Niemand, und auch — du nicht!

* * *

Wieder vergingen Jahre und große Veränderungen geschahen in der Welt. Dir starben der Reihe nach die Gatten, deine Geliebten betrogen dich, deine Freunde verließen dich. Jetzt warst du weder schön, noch jung. Einstmals sah ich eine trauernde Frau in schwarzer Kleidung hinter einem weißen Sarge daherschreiten. Du gabst deiner einzigen Tochter das letzte Geleit.

Ich hatte mich ganz in meine kleine Welt zurückgezogen. Die einzigen Wesen, mit denen ich verkehrte, waren die Ameisen. Ich lernte eine Unmasse von Arten kennen, von den kleinen gelben Lastarbeitern an bis zu den schwarzen, giftigen, tropischen Gewalttätern. Da ich mit Liebe arbeitete, bemerkte ich, daß sie mir freiwillig ihr Leben aufdeckten, daß sie sich gerne meinen wissenschaftlichen Studien unterwarfen. Ich bemerkte, daß mir selbst die furchtbare, giftige, brasilianische Ameise, der Schrecken der tropischen Wälder, nichts zuleide tun wollte. Warum? Fühlten sie etwas? Kannten auch sie mich, meine Liebe und meinen Schmerz? Mit feiner Schlauheit entdeckte ich, daß tatsächlich auch sie Gefühl hatten. Doch besitzen sie noch mehr Klugheit, ohne sich zu verraten. In kleinen Phalanxen gehen sie durch Leben, Schüler, Arbeiter, Sklaven, Herrscher, Liebhaber, Krieger. Sie eilen ihrer riesigen Arbeit nach, unterwerfen ihr Schicksal der Gesamtheit, setzen ihre

Das malerische Polen.



Aus dem Kalender des Verlags A. Eichblatt-Leipzig.

An der katholischen Kirche zu Jannowitz in Oberschlesien.

persönlichen Wünsche hintan, würgen ihr Herz, trocknen sich im geheimen ihre Tränen und gehen singend zu Grunde. Sie wissen, daß ihnen in den finsteren Katakomben neue, schönere, gewaltigere Nachfolger heranwachsen, und daß Jahrhunderte hindurch, ihr Werk besser wird. Sie wissen, daß über ihre Leichen hinweg in wahnsinnigem Lauf das Leben dahinstürm, und daß dessen ausgelassener Ruf auch in dem dunklen, unterirdischen Labyrinth, wie auch über die unendliche Oberfläche und in der azurblauen Höhe tönt.

* * *

Gerade wollte der Sturm losbrechen, als du an meine Türe pochtest und du, ein demütiges, ärmliches, enttäuschtes Weib, hereintratest. Du tratst ein und flüstertest:

— „Ich bin zu Grunde gerichtet. Und du?"

— „Ich studiere das Leben der Ameisen".

Da brachst du in Tränen aus. Ich erzitterte, warf energisch mein graues Haar zurück, sprang mit blitzenden Augen dir zu und nahm dich in meine Arme. Deine Stirne war mit zahlreichen Falten bedeckt; deine Augen voll Jammer und Entsetzen; dein Mund voll Sünde, Schande. Und dennoch warst du noch immer jenes liebe, goldhaarige Mädchen. . . . . Ich sagte:

„Es ist gut, daß du gekommen bist; du wirst mir helfen, vielleicht wird es uns gelingen, unser Werk: — Das Leben der Ameisen — fertig zu stellen".

Ich zeigte dir den künstlichen Ameisenhaufen und du fuhrst entsetzt vor den schwarzen, unbekannten Ameisen zurück. Ich steckte meine Hand in dieses Gewimmel und im Nu war sie mit jenen kleinen Wesen bedeckt. Da sagte ich dir lächelnd:

— „Habe keine Angst, Liebe! Das sind giftige brasilianische Ameisen. Sieben von ihnen können den menschlichen Körper töten. Und doch tun sie jenem, der sie liebt, nichts".

Und die Ameisen zogen sich ruhig von meiner Hand zurück. Dann zeigte ich dir einen ungeordneten Haufen von Bündeln, Paketen, Tageszeitungen, Büchern. Ueber die winzige geographische Karte gebeugt, in der jedes Gräschen, jede Erdknolle, selbst ein weggeworfenes Zündhölzchen, ein verlorener Knopf, verzeichnet war, riefst du aus:

— „Oh, wie herrlich doch das wäre! Aber . . ."

Ich entgegnete traurig:

„Ja, Geliebte, das wäre zu herrlich".

Ich stellte dann einen schwarzen Brotlaib und einen Krug kalten Wassers auf den Tisch und wir nachtmahlten. Schweigend sah ich, wie du, Tränen vergießend, das schwarze Brot hinunterwürgtest, jenes Brot, das wir einst, jubelnd beim herrlichen Mahl der Liebe, gesegnet hatten. Ich weinte nicht. Ich hatte keine Tränen mehr.

Spät nachts trug ich dich ins Bett, deckte dich wie ein kleines Kind mit einem alten Ueberzieher zu und du schliefst ein. Mich dann leicht an das Kopfende setzend, betrachtete ich bis tief in die Nacht hinein dein Gesicht. Das Licht, das zu Ende brannte, erlöschte. Draußen heulte der Wind und schüttelte die leeren Aeste im Garten. War denn alles verloren? Beim Morgengrauen fuhr ich auf: es war mir, als hättest du erstickt aufgeschrien, als wäre dein Leib zusammengezuckt. Ich hatte mich getäuscht. Du warst ruhig, ganz ruhig. Draußen hatte sich der Wind gelegt und stumme Ruhe herrschte. Ein schwacher Lichtschimmer dämmerte. War das die Morgenröte, klar, freudig, purpurn?

Da erzitterte ich. Ich hörte jenes furchtbare Geräusch. Ich sprang vom Kopfende des Bettes zurück, weil ich wußte, daß dort etwas entsetzliches vor sich ging. Im größten Schrecken entzündete ich das Licht und schrie auf. Ein riesiger Ameisenzug, ein Zug jener giftigen Gewalttäter, hatte, die Beute witternd, die Umzäunung durchbrochen. Jetzt kehrten die gesättigten Legionen singend von deiner Hand, deiner kleinen rechten Hand zurück, die mir soviel Schmerz zugefügt und soviel Glück gebracht hatte.

Entsetzt fiel ich auf deine Brust und schrie verzweifelt:

— „Laura! Laura!"

Vergebens! Denn du warst tot!...

Aus dem Kroatischen von Josip Schlegel.

Unsere Jubilare.



Herr Paul Petzold.

Am 1. Mai beging der Direktor der Moszczenicer Manufaktur Theodor Ender's Erben, Herr Paul Petzold, den 25jährigen Gedenktag seines Eintritts in die obengenannte Firma. — Herr Petzold findet neben seiner arbeitsreichen Tätigkeit als Direktor der erwähnten Werke noch Zeit für alle in Moszczenica bestehenden gemeinnützigen und kulturellen Institutionen, in denen er tatkräftig wirkt. Außerdem ist er Mitglied des Kirchenkollegiums der evangelischen Gemeinde in Petrikau. — Dem verdienten Manne wünschen wir ein recht langes Wirken zum Wohle der Allgemeinheit!

Eine Stunde mit dem Puppenspieler.

Von Hans Teßner (Berlin).

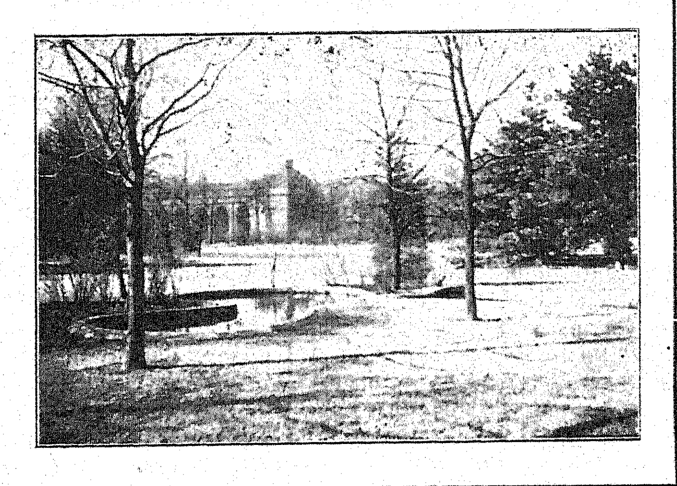
Sehen Sie, wenn nun die Tage grau sind und unwirsch in ihrem Wesen, wenn keine sommerliche Hoffnung aus diesen sterbenden Stunden früher Dämmerung quillt, tagelang kein Sonnenstrahl die Seele erquickt, dann gibt es für mich nur wenige Möglichkeiten, mich vor Traurigkeit zu retten; und ich weiß, daß viele meiner Mitmenschen ebenso denken und fühlen wie ich, und daß sie die Zeit herbeisehnen, in der die Tage wieder länger werden und eine erste Ahnung des Frühlings in der Luft webt. Wenige Möglichkeiten, sage ich, sind da, — und die eine davon ist (viele werden sagen: komisch!) — der Puppenspieler.

Den nehme ich einfach aus dem Schrank, und dann unterhält er mich in seiner heiteren und lebensvollen Manier. So bunt wie der ganze Kerl mit seinem Schnupftabaklächeln ist, so bunt ist diese Unterhaltung, die meistens sehr einseitig verläuft, wobei ich den guten Mann, diesen kunterbunten Kinderweltgeist öfter mit meinen Fragen unterbreche. Manchmal frage ich ganz dumm, um ihm eine Falle zu stellen, um ihn zu einer ebenso dummen Antwort zu bringen, aber er antwortet immer klug, oft ganz karg nur, immer aber lachend, lebensbewußt.

Seine gesamte Wissenschaft ist von durchaus fröhlicher Art. Auch da, wo sie vom Tode handelt. Der Puppenspieler will, daß schon das Kind die Furcht vor dem angeblich klapperdürren, grinsenden Gespenst verlerne, daß unser Gemüt ihm freundlich begegne, denn er ist ein freundlicher und absolut wohlwollender Herr.

Der Puppenspieler sitzt auf meinen Händen und leuchtet mit seinen blanken vergnügten Augen in mein mürrisches Gesicht und sagt etwa: „Lerne, was dir Freude macht". Jetzt weiß ich, daß er mir das auch schon auf der Schulbank gesagt hat. Mathematik konnte ich nicht leiden, also lernte ich, was mir

Lodz im Bild.



Für die „Freie Presse" von B. B. aufgenommen.

Die Milchhalle im Sienkiewicz-Park,

die am 12. Mai die zu schaffende Lodzer städtische Gemäldegalerie aufnehmen wird.

Freude machte: Geschichte und Geographie und Literatur und Sprachen. Und ich finde heute, daß das sehr vernünftig so war, und deshalb werde ich es jetzt auch weiter so machen. Dann schaltet man einfach das Unfreundliche und die Lüge aus Tag und Stunde aus, — und die Welt wird hell.

Oder ich besehe mir die Sterne, wie der Puppenspieler das lehrt; er hat Recht mit seiner Ehrfurcht vor den Sternen, mit seinem Vergnügen an ihrem Glanz, mit seiner lieben Versonnenheit in ihrem Schimmer. Oder ich lasse mich von dem Puppenspieler durch meine Bücherei führen, durch diesen Kosmos in meinen vier Wänden. Wenn ich dem bunten Kaspar da recht folge in seiner springenden Art, dann verstehe ich auch, wenn er z. B. sagt: „Wenn du einmal durch ein Dorf gehst, und eine Schwalbe umschwirrt deine Stirn, sommerabendlich, bei Sternenleuchten, dann denke, daß es vielleicht Matthias Claudius ist, der jetzt als Sternenschwalbe durch die Dörfer fliegt." Da ist es plötzlich ganz sommerlich in meinem winterlichen Zimmer, und die Petroleumlampe ist eine Sonne, und die Landschaften an den Wänden sind meine Erde, meine Heimat; das habe ich vorher noch garnicht so gesehen und gefühlt.

Und mit dem Puppenspieler betrachte ich die Wanduhr, und vergleiche dagegen meine alte Taschenuhr und die silberne Uhr meines Vaters und die kleine neue Armbanduhr. Da wird es ganz lustig im Zimmer. Der bunte Lehrmeister leuchtet in die Seelen dieser Uhren — da sind es wohl fast Menschen, und nun halten wir eine kleine Gesellschaft ab. Und der Puppenspieler steht in unserer Mitte und spricht nun ganz ernst und zuversichtlich von der Menschenliebe; zuversichtlich, sage ich — denn er hat diese Liebe zum Menschen, zum Nächsten. Es ist kein Märchen.

So unterhalte ich mich eine Stunde — nicht einmal, sondern oft — mit meinem Puppenspieler und werde dann ganz ruhig und zufrieden und hoffend und froh. Aber ich will nun auch nicht egoistisch sein und Ihnen sagen, wo Sie so einen Puppenspieler kaufen können: beim Buchhändler. Dort verlangen Sie von Max Jungnickel den „Puppenspieler auf der Blaumeise" (Verlag Friedr. Andreas Perthes, Stuttgart-Gotha), — es ist ein echter und prächtiger Jungnickel. Der bezeichnet sein schmales Büchlein mit dem ulkigen Titel selbst als ein „lachendes Testament". Und das ist es: eine lachende Lebensbibel, die zuversichtlich stimmt und einen wirren Kopf klar macht, die ein ermüdendes Herz wieder in seinen rechten Takt bringt, die ein Kind frohgemut ins Leben leitet.

Lodzer Typen.



Der Kunstmaler Bermann,
der vor kurzem nach Palästina übersiedelt ist, war ein den meisten Lodzern wohlbekannte Erscheinung. Der Stift des Karikaturisten Schick hat das Charakteristische dieses Lodzer Originals vortrefflich zu erfassen vermocht.

Rekord der Vergeßlichkeit.

Einige erstaunliche Beispiele von Vergeßlichkeit und Zerstreutheit werden von Brayley Hodgetts in seinem soeben erschienenen Buch „Moß from a Dolling stone" erzählt. Der Gelehrte Luke Howard machte einmal einen Besuch bei einem Freunde. Aber als er sich anmelden lassen wollte, hatte er seinen Namen vergessen. Er suchte vergeblich nach einer Visitenkarte, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen, und wollte in seiner Verwirrung schon wieder umkehren, höchst mißtrauisch von dem Diener betrachtet, der in ihm einen Einbrecher vermutete. Da erschien glücklicherweise ein Bekannter, der ihn mit den Worten „Guten Tag, Howard" begrüßte. „Richtig, so heiß ich!" rief Howard erleichtert aus und bedankte sich gerührt bei dem Freunde, der gar nicht wußte, was er ihm für einen großen Gefallen getan hatte. Howard trug auch stets einen Regenschirm mit silberner Krücke bei sich, auf dem eingraviert stand: „Dieser Regenschirm ist Luke Howard gestohlen worden."

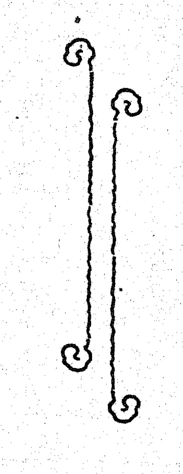
Dieser Gelehrte wurde aber an Vergeßlichkeit noch übertroffen von einem angesehenen Liverpooler Kaufmann Edgar P. Rathbone. Dieser kam eines Abends nicht nach Hause, und da man das von dem würdigen Herrn nicht gewöhnt war, so war die Familie äußert beunruhigt. Schließlich suchte sein Sohn in verschiedenen Hotels und da fand er auch den Vater, der hier die Nacht verbracht hatte und noch im Bett lag. „Mein guter Junge", rief er dem Eintretenden zu. „Was für ein Glück, das du kommst. Ich fürchtete schon, ich würde hier immerfort im Bett liegen müssen. Ich habe nämlich vergessen, wo wir wohnen, und so mußte ich hier übernachten."

Derselbe Herr Rathbone war eines Abends bei einer Witwe eingeladen und blieb noch sitzen, als sämtliche anderen Gäste gegangen waren. Schließlich stand die Wirtin in ihrer Verzweiflung auf und wünschte ihm eine gute Nacht. „Gute Nacht", sagte er darauf und blieb ruhig sitzen. „Wollen Sie schon gehen? Es tut mir leid, daß das Essen so schlecht war, aber leider ist meine Köchin öfters betrunken".

Unter den Menschen.

Von Hedwig Forstreuter.

Als ich glücklich war, verstand ich nicht,
Daß die Menschen ihre Straße zogen,
Fremd und stumm, so heimatlos verflogen,
Und die Stirne nicht beglänzt von Licht.
Ach, wie konnten sie verschattet sein,
Da doch so viel hehre Wunder glommen;
Herzen, die nun endlich heimgekommen,
Schlugen sie in dir und mir allein?
Warum flog nicht Jubelruf und Dank
Hin und wieder zwischen diesem Eilen,
Wollte niemand lächelnd denn verweilen,
Kündend, daß er sich Genesung trank?
Bog sich Helferhand nicht segnend her,
Um von ihrem Reichtum froh zu schenken?
Lehrte Fülle nicht der Andren denken?
Ach, und warum blickten sie so schwer?



Nun erfuhr ich, daß ein Glück verweht,
Eilig, wie am Löwenzahn die Sporen,
Aller Glanz der Seele ist verloren,
Ihre Kraft zerringt sich im Gebet.
Kälte haucht auf allen Straßen nun,
Und ich bin so einsam wie die andern,
Lerne, starr wie sie dahinzuwandern
Und so leer wie sie mich auszuruh'n.
Ihre Worte, kühl und wesenlos,
Fließen an mir ab. Doch wenn ich eile,
Hoffend, daß die Hast den Schmerz mir heile,
Wächst ein neues Staunen in mir groß:
Gleichgefesselt, elend, leidensblind,
Können wir nicht uns're Hände fassen,
Diese kalten starren Masken lassen
Und einander tragen, wie wir sind?

Rätsel-Ecke.

Lösung des Zahlenrätsels.

Landsberg, Lemberg, Ottilie, Ypern, Desna, Genovefa, England, Odessa, Rotterdam, Gnesen, Erserum.

Silbenrätsel

von Lucie Richter-Lodz.

Aus den Silben: a, a, a, an, blau, bin, chri, dent, di, dis, do, e, en, fal, fe, fe, hei, hein, ke, kreuz, ku, lig, ly, mensch, miec, mus, na, nacht, nar, nie, o, ok, on, pa, plin, ra, ren, rich, ro, ro, se, se, si, son, sti, ter, ti, ti, tier, ur, um, xe, zi, zi, zis, zur, sind 18 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen ein Sprichwort ergeben, die Wörter bedeuten: 1) männlicher Vorname, 2) Abendland, 3) Geburtsort des röm. Kaisers Otto, 4) russ. Kreisstadt, 5) Zwangsvollstreckung, 6) poln. Ausdruck für Deutsche, 7) Geschöpf, 8) Blume, 9) Zucht, 10) Kurort in Tirol, 11) Farbstoff, 12) Element, 13) Romanheld, 14) Erdteil, 15) Schmetterling, 16) Soldat, 17) chem. Zergliederung, 18) König von Dänemark.

Verantwortlicher Schriftleiter: A[illegible] Kargel. — Druck: Verlagsgesellschaft „Libertas" m. b. H., Lodz, Petrikauer Straße 86.